

Vortrag: "Gemeinde und Diakonie - ein Netz, das trägt?!" (Pfarrer Hans Höroldt, Leverkusen)

Vorbemerkung: Aus welcher Sicht, Perspektive rede ich hier?

Diakoniepfarrer und Leiter eines kleinen kreiskirchlichen Diakonischen Werks mit rund 150 Mitarbeitenden, sowie GF eines Zusammenschlusses von 9 Tageseinrichtungen
- Pfarrer der EKIR seit 1990, und Abschluss im Sozialmanagement

Im Laufe meines Berufslebens verschiedene Etappen, die mir wichtige Erkenntnis mit auf den Weg gegeben haben, die auch für unser Thema relevant sind:

- Als junger Gemeindepfarrer war ich zugleich Industripfarrer im Saarland = Im Bergbau konnte ich 3 Monate lang mit einer Gruppe Arbeiter im Streckenvortrieb untertage mitgearbeitet/in dieser Zeit habe ich auch den Konkursantrag der Saarstahl AG und der Völklinger Hütte von evangelischer Seite begleitet, > erlebt und gelernt habe ich dabei: Kirche hat da Menschen etwas zu sagen, wo und wenn sie sich wirklich auf ihre Situation einlässt
 - Ab 1997 als Gemeindepfarrer in Düren: kirchliches Engagement in Stadtteil in Form von Gemeinwesenarbeit - Kirche kann Menschen sprachfähig machen und in die Lage versetzen, selber Gehör zu finden
 - Als Diakoniepfarrer in Westfalen am ländlichen Rand des Ruhrgebiets - Wie fremd sind eigentlich die Welten von Diakonie und Kirchengemeinde und wie wichtig ist die Aufgabe einer interkulturelle Begegnung für das gegenseitig Verständnis - Und auch: es braucht dazu das aktive Wollen und Organisieren einer solchen Zusammenarbeit
 - Als Diakoniepfarrer in Leverkusen ab 2008: Kirche kann ein wichtiger Anker und Akteur in einem Stadtteil werden; Im Rahmen der Zivilgesellschaft können Diakonie und Kirchengemeinde eine Schlüsselrolle übernehmen
 - Und: ich bin Beisitzer im Vorstand der KKBM, der Konferenz kirchlicher Bahnhofsmissionen auf Bundesebene, dem meines Wissens ersten gemeinsamen ökumenischen Fachverband auf Augenhöhe. - Die Arbeit der BM ist so etwas wie ein Seismograph für gesellschaftliche Entwicklungen und Umbrüche im Land.

 - Ich spreche aus der Sicht, der Perspektive einer evangelischen Landeskirche; allerdings über örtliche Kooperationen habe ich auch begrenzt Einblicke in freikirchliche Strukturen und in katholische Einrichtungen (wenn ich von Diakonie rede, meine ich auch Caritas mit = ohne Vereinnahmung)
-

A. Kirchengemeinde und Diakonie - Fremdbild und Selbstbild

1. Anspruch: Von außen betrachtet

- Gemeinde und Diakonie - ein Netz, das trägt
- Kirchengemeinde - noch überall vertreten;
- Diakonie/Caritas - wichtiger, integraler Teil von Kirche
- hohe Wertschätzung als Wohlfahrtsverband, vielleicht auch als Teil von Kirche in der öffentlichen Wahrnehmung
- Diakonie hauptamtlich: hochprofessionelle Arbeit und ein wichtiger Wirtschaftsfaktor - rund 800.000 Menschen arbeiten hauptamtlich in Caritas und Diakonie, etwa genauso viele sind hier ehrenamtlich tätig

Naheliegende Vermutung: Kirche ist stolz auf den wichtigen Bereich Diakonie oder Caritas und bemüht sich um eine gute Zusammenarbeit

2. Wirklichkeit - aus der Innensicht

Überprüfung - ist das so?

- Aus Sicht der Gemeinde: Diakonie ist weit weg und sehr fremd; bestimmte Bilder dominieren
"Bei denen geht es ja am Ende doch nur ums Geld - ist das überhaupt noch Kirche?"
- Aus Sicht der Diakonie: was läuft denn noch in Kirchengemeinden?
Spielen die überhaupt noch eine Rolle in unserer Gesellschaft? Um was geht es da überhaupt? "Ist man da nicht im Grunde nur mit sich selbst beschäftigt?"

Allein die Tatsache, dass Sie mich um diesen Vortrag gebeten haben, belegt: das Verhältnis ist nicht einfach - aber eben auch, dass in dem Bild der diakonischen eine erstaunliche Strahlkraft, ein erhebliche Potential steckt

Ich möchte gerne mit Ihnen zusammen überlegen, wie man dieses Potential verwirklichen kann

Dazu sollten wir - Diakonie und Kirchengemeinde - uns in einem nächsten Schritt besser kennenlernen, um uns gegenseitig besser zu verstehen

B. Wovon reden wir überhaupt, wenn wir von Diakonie sprechen?

Diakonie - so nennen wir eine Haltung der Zuwendung aus christlicher Nächstenliebe zu Menschen in ihrem jeweiligen Bedürfnis.

Dabei kann die Diakonie vielerlei Formen annehmen. **Die Unterscheidung von drei Grundformen** von Diakonie (nach E. Hauschildt) erscheint mir hilfreich und weiterführend:

- die kleine, die alltägliche **Diakonie von Einzelnen oder Gruppen im Alltag**. Wir alle kennen sie, sie ist spontan und oft nicht ausdrücklich religiös begründet, in Gestalt von Mitmenschlichkeit. Wir sind ihr eben in den Beispielen begegnet.
- die **kirchliche Diakonie**. Zur Geschichte der Entwicklung von Kirche gehört auch die immer wieder neue Form von Diakonie: Das beginnt mit den früheren

Christen, die auffielen- denn bei ihnen konnten auch Sklaven Mitglieder werden. Sie pflegten und ggf. bestatteten auch in Pestepidemien nicht ihre Mitglieder, sondern auch andere. Das geht weiter über die Klöster als Herbergen und Sozialstationen des Mittelalters bis hin zu dem, was das Bild von Diakonie für viele bis heute prägt: der Aufbruch im 19. Jahrhundert.

Bürger, meist unter Anregung und Leitung von Pfarrern, schließen sich zu Vereinen zusammen, sammeln Spendengelder, um so Mission unter anderen Bevölkerungsgruppen und Diakonie für die Opfer der Industrialisierung zu organisieren, um so die Kirche von einer Kirche des Worts auch hin zu einer Kirche der Tat zu reformieren. Die da aktiv sind, sind Pioniere der Entdeckung von Notlagen und deren Bearbeitung, Pioniere auch für die Idee einer gesellschaftlichen Verantwortung. Diese kirchliche Diakonie bildete eine Basis, auf der der Sozialstaat entstehen konnte.

- die **unternehmerische Diakonie** heute in Gestalt vieler Stiftungen und Werke, die heute als "Nonprofit"-Organisation arbeitet: Hier hat man es mit Kunden zu tun, die Rechte auf soziale Versorgung haben, hier wird man finanziert durch Sozialgesetzgebungssysteme (kommunale Kassen und Kranken- und Pflegeversicherung). Diese Diakonie hat als Teil des gesellschaftlichen Sozialsystems die Durchführung der Hilfe übernommen und bietet sie an im Horizont christlicher Ethik.

Entscheidend: In der Diakonie treffen drei sehr unterschiedliche Hilfelogiken aufeinander:

- Hilfe von Mensch zu Mensch in den alltäglichen Bezügen,
- die gemeindliche und kirchliche Aufmerksamkeit für die, die Zuwendung brauchen, und
- die Arbeit in professionellen Organisationen, bei denen das Christentum im sozialen Rechtsstaat Mitverantwortung übernimmt.

Allerdings: Die drei Logiken stehen durchaus in Spannung zueinander.

Nach meiner Überzeugung ist Diakonie dann stark, wenn sie in der Lage ist, sich das bewusst zu machen, nach allen drei Logiken zu handeln und dieses Handeln gut aufeinander beziehen und abstimmen.

By the way: für Kirchen und Kirchengemeinden gilt ähnliches: Auch hier kann man drei verschiedene Ebenen der Organisation mit jeweils sehr unterschiedlichen Handlungslogiken unterscheiden:

1. der Gruppe/Familie der Glaubenden und Aktiven, aus christlicher Überzeugung
2. die Institution Volkskirche oder Freikirche
3. die Organisation, die mit ihren Angeboten und Programmen möglichst viele Menschen erreichen will.

Viele Spannungen und Erwartungen resultieren daraus, dass wir uns diese Unterscheidungen selten bewusst machen und nicht die Aufgabe angehen, eine Zusammenarbeit mit klar definierten Aufgaben und Verantwortlichkeiten zu organisieren. Wir haben Erwartungen, die nicht eingelöst werden können oder sogar

dürfen und gehen uns lieber aus dem Weg gehen, als nach gemeinsamen Wegen zu suchen und daran zu arbeiten..

Im Ergebnis führt das dazu, dass wir oft aneinander vorbeileben.

Meine 1. These lautet:

Als diakonische Gemeinde stehen wir nicht alleine da. In einer (gewollten, aktiv betriebenen und) klug gestalteten Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und diakonischen Einrichtungen steckt ein erhebliches Entwicklungspotential, und zwar für beide Seiten

Denn: wenn und wo wir diese Aufgabe aktiv verfolgen und unsere unterschiedlichen Stärken klug aufeinander beziehen, da gelingt manches, was sonst nicht möglich wäre. Dafür kommt es darauf an, die unterschiedlichen Ansätze bewusst in ihrer Unterschiedlichkeit und ihren eigenen Sichtweisen zu sehen und gelten zu lassen und von da zu versuchen, sie aufeinander zu beziehen. Das, was dabei herauskommen kann, ist ein Netz, das trägt, von dem ich im Titel gesprochen habe oder anders gesagt, eine sich öffnende Gemeinde, die offen und einladend ist für andere, vielleicht hin und wieder sogar erfahren wird als eine Ahnung vom Himmel auf Erden.

C. Wo stehen wir? Umbrüche und Herausforderungen heute und morgen

Solche Netze werden wir, wird die Gesellschaft brauchen angesichts der Herausforderungen, die auf uns, unsere Gesellschaft, auf unsere Form zu leben zukommt. Exemplarisch will ich hier drei dieser Herausforderungen kurz beschreiben

- a. Demografischer Wandel

Die Worte **demographische Wandel** können viele schon nicht mehr hören. Das Zahlenverhältnis zwischen den Alten und Jungen verschiebt sich, und zwar ziemlich schnell. Bisher aber waren unsere sozialen Sicherungssysteme so konstruiert, dass jeweils die vielen Jungen mit ihren Beiträgen die wenigen Alten mitfinanzierten. Bald schon werden viele Alte von viel weniger Jungen wirtschaftlich getragen werden müssen. Hier droht eine viel ausgeprägtere Altersarmut als bisher. Und zugleich steigt der finanzielle Bedarf dafür, die Pflege und gesundheitliche Versorgung zu bieten, die medizin-technisch möglich und psychosozial nötig ist.

Der Generationenvertrag, das Verhältnis von Jüngeren und Älteren überhaupt, ist neu zu bestimmen, und damit auch das ganze gesellschaftliche Bild von den älteren Menschen. Und dazu kommt in den nächsten Jahren eine wachsende Zahl von Menschen, die wirtschaftlich abgehängt sind und bleiben, die von den Überbleibseln der anderen leben müssen - die gut gekleidet und dezent geschminkte ältere Dame, die Flaschen aus Müllkörben zieht, ist für nicht wenige eine Schreckensbild der eigenen Zukunft....

Hier ist mir wichtig, dass wir als Kirche (d.h. als Kirchengemeinde und als Diakonische Einrichtung) ein Ort sind, wo Menschen mit ihren Fragen, Nöten und

Problemen ein Interesse an ihnen und ihrer Situation, und vielleicht auch eine Hilfestellung für das eine oder andere Problem erfahren

- b. Kulturelle Pluralität

In der Gesellschaft auf die wir zugehen, ist jeder/jede eine Minderheit für sich. Das ist die kulturell so, aufgrund der vielfältigen Einwanderung, nicht nur als Fluchtfolge nach Deutschland und das bedingt zugleich eine religiöse Pluralisierung. Türken, Afrikaner und Russlanddeutsche – um drei wichtige Gruppen zu nennen - sind anders, kulturell und religiös.

Aber auch diejenigen, die seit Generationen hier leben, haben sich verändert in ihren Zusammenhängen. Was früher als Oberschicht, Mittelschicht oder Unterschicht unterschieden wurde, das sind die Wahlwelten der verschiedenen Milieus geworden, mit ihren Geschmäckern: Volksmusik hier, Konzerthaus da, Weltmusik bei den dritten. Inzwischen wissen wir:

- Solche Milieuunterscheide sind ebenfalls auch unter den Kirchenmitgliedern zu finden.
- Angebote der Kirche sind oft milieubeschränkt. Der evangelische Sonntagsgottesdienst z.B. wird ausgeprägt von bestimmten Milieus besucht: den Gebildeten, den Traditionellen und den Geselligen, andere Milieus werden nicht ohne weiteres erreicht. Kirchengemeinden erreicht meist nur ein bestimmtes Spektrum der Bevölkerung religiös und kulturell
- Sich zu öffnen, heißt aber nicht: nur unsere Türen aufzumachen und dann kommen die anderen schon, sondern zunächst hinzugehen, zuzuhören und zu versuchen zu verstehen, wie andere denken, reden und handeln- vielleicht kommen sie dann auch mal bei uns vorbei

Hier ist mir wichtig, dass wir unsere Milieubindung sehen und auch zu würdigen verstehen. Aber ebenso sollten wir uns nicht davon abhalten lassen, uns in kleinen Schritten uns bewusst anderen Milieus gegenüber zu öffnen....

- c. Digitalisierung verändert unsere Welt

Wenn ich heute in eine S- Bahn einsteige, da sitzen die Menschen stumm nebeneinander - jede und jeder schaut in ihre eigene kleine Welt, genannt Smartphone. Und das ist erst der Anfang: die großen Firmen versuchen uns als Einzelne immer besser zu verstehen. Ihr Ziel ist es, dass das Gerät am besten mich, den Menschen hinter dem Gerät, den Nutzer so gut kennt, dass es meine Wünsche und Bedürfnisse besser und früher erkennen kann als ich selber. Wohin diese Entwicklung noch führt, vermag ich kaum abzusehen ... Diese Form der Beeinflussung ist nicht neu, aber inzwischen so subtil, das wir sie kaum noch spüren und sie ist nur eine Auswirkung dieser Digitalisierung.

Umgekehrt: in einer Zeit, wo immer mehr über digitale Systeme organisiert wird - von der Urlaubsreise, über den Einkauf bis hin zur Partnersuche, landet man oft in einem elektronischen System, das nur Routinen und Muster verarbeiten kann und verzweifelt dort. Heute wird die persönliche Zuwendung zum Einzelnen, die wirkliche

Beachtung seines Anliegens und seiner Person, die Beziehung zu etwas wertvollem und besonderem, das sich nur wenige leisten können. Luxus bedeutet heute nicht mehr Gold und Schmuck, sondern mehr, die größtmögliche Individualität - so ist es vor wenigen Wochen in einem Artikel über die Zukunft des Service beschrieben worden (Brand Eins, Juli 2018, S. 38 Persönlicher Service).

Hier erscheint mir wichtig, dass wir bei aller Digitalisierung um den Wert der persönlichen Zuwendung wissen und sie bewusst kultivieren. Wo andernorts Menschen zum Teil sehr viel Geld bezahlen, um davon etwas zu erleben, ist das etwas, dem man in jeder Kirchengemeinde und in jeder diakonischen Einrichtung begegnen könnte und oft genug auch wirklich kann...

Meine zweite These lautet:

Als diakonische Gemeinde sind wir eine Form von Kirche für das Volk. Wie gut wir dies sind und bleiben, entscheidet sich auch daran, wieweit es unsere Generation gelingt, die Ressourcen, biblisch Begabungen oder Stärken von Kirche und Diakonie so bündeln, dass wir erkennbar und von Bedeutung, also relevant im Alltag sind für Menschen um uns herum.

Nach rund 130 Jahren Volkskirche sind wir in einer neuen Epoche, in einer neuen Phase der Geschichte der Kirchen in Deutschland angekommen, und davon sind nicht nur die beiden großen Volkskirchen betroffen.

Vielerorts bestimmen Rückzug und Aufgabe von Aufgabenbereichen, Gebäuden, Strukturen unser Denken und Handeln. Diese Entwicklung führt auch im Westen Deutschlands zu einer veränderten Wahrnehmung und einem geringeren Stellenwert von Kirche in unserer Gesellschaft.

Vor rund 8 Jahren habe ich in Aufsätzen von den Entwicklungschancen für Kirchengemeinden gesprochen, die es in der Zusammenarbeit von Gemeinden mit Diakonischen Einrichtungen zu erkennen und zu heben gilt.

Inzwischen bin ich so weit zu sagen: ob und wie wir als Kirche für Menschen und für diese Gesellschaft in 15 oder 25 Jahren noch relevant und erkennbar sind, das entscheidet sich auch daran, wieweit es uns gelingt, die Ressourcen, biblisch Begabungen von Kirche und Diakonie so bündeln, dass wir als Kirche, nicht unbedingt in der Form der klassischen Kirchengemeinde erkennbar bleiben und von Bedeutung im Alltag sind für Menschen um uns herum.

Und das gilt nicht für Evangelische Kirche, das betrifft auch die Freikirchen und hat seine, vielleicht noch etwas anders gelagerte Gültigkeit auch für die Katholische Kirche in Deutschland.

Und auch wenn dabei dieser Prozess offensichtlicher ist im Bereich der Kirchengemeinde, Kirchenkreise und Landeskirchen, auch in der Diakonie stehen umfassende Veränderungen an.

Seit 20 Jahren und mehr sind wir dabei, die Auflösung der Eigenwelten (Anstalten) zu betreiben. Jetzt steht das Thema Inklusion an: der frühere Anstaltsinsasse oder das Mündel wird in Zukunft der Auftraggeber; Und dabei wird das Quartier als neuer Heilsweg beschrieben, wo mal eben so alles das geleistet werden soll, woran bisher die Spezialisten sich oft, aber auch nicht immer erfolgreich abmühen mussten....

Ich halte, um das deutlich zu sagen, sehr viel von dem Instrument Gemeinwesenarbeit und betreibe sie aktiv. Aber gerade darum weiß ich auch um die Möglichkeiten und Grenzen dieser Arbeitsform.

Warum wollen wir (vielleicht) Diakonische Gemeinde sein?

Warum finden wir uns nicht einfach damit ab, dass wir eben weniger werden, dass wir nur ein paar sehr Überzeugte erreichen? Kirche wird es ja, Gott sei Dank, auch dann noch geben...

Weil bei solchen Überlegungen für uns in Kirche, Gemeinde oder Diakonie noch eine andere Perspektive hineinwirkt - Als Jesus einmal gefragt wird, was denn die Mitte der Thora, des Willen Gottes sei, da spricht er in der Überlieferung von Matthäus von Recht, Barmherzigkeit und Treue (Matth. 22). In seinen Worten nimmt er auf, was bereits der Prophet und Dorfbürgermeister Micha im 8. Jahrhundert vor Christus in der jüdischen Bibel so formuliert hat: "Es ist Dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von Dir erwartet: nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben und behutsam/sensibel den Weg mitgehen mit deinem Gott"...

Behutsam mitgehen mit deinem Gott - mit Gott durch die eigene Zeit und die eigene Gesellschaft und ihre Geschichte gehen, dabei für die Rechte anderer eintreten und Solidarität mit anderen zu üben - das sind die biblische Grundlagen und Impulse, das ist die Missio Dei, der Auftrag, der der Kirche mitgegeben ist. Das gilt zu allen Zeiten, das sind die Impulse, die einen Wichern, einen Lorenz Werthmann, einen Bodenschwingh und ganz viele anderen in Bewegung gesetzt haben. Gefragt sind wir auch heute, ob und wie wir da mitgehen wollen und das auch morgen können...

Dazu ist uns in unserer biblischen Tradition gleichsam ein Sehhilfe mitgegeben: "was Ihr dem geringsten meiner Brüder und Schwester getan habt, das habt Ihr mir getan" - mit diesen Worten stellt sich uns der Herr unserer Kirche auch heute in den Weg unserer gewohnten Sichtweise und weist uns auf die hin, die in unserer Gesellschaft eher im Schatten leben. Ich übersetze das mit Beachtung und Wertschätzung der anderen, gerade auch der Verliererinnen und Verlierer und die Ausrichtung unserer Aufmerksamkeit auf die, die eher still und stumm, am Rande leben in unseren Städten und Dörfern heute..

Meine 3. These lautet: Als Diakonische Gemeinde sind herausgefordert, "unser Licht leuchten zu lassen vor den Menschen". In der gut organisierten und von beiden Seiten gewollten Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinde und diakonischen Einrichtungen verbunden mit einer Öffnung nach außen liegen Entwicklungsmöglichkeiten und Glaubwürdigkeitsressourcen für Kirche heute und morgen

Uns ist immer noch vieles anvertraut - damit ist aber auch die Aufgabe beschrieben, diese unsere Begabungen (Geld, Kirchengebäude, Immobilien, Ehrenamtliche, Aufträge der Kostenträger) im Sinne unserer biblischen Tradition bestmöglich einzusetzen - also: "unser Licht leuchten lassen vor den Menschen".

D. Sieben Netzknoten für ein Netz das trägt

Wir sind sehr verschieden - und das ist auch gut so...- das haben wir eben schon gesehen. Deswegen kann eine Zusammenarbeit, gerade wenn sie uns jeweils bei unseren Stärken anspricht und einbezieht, etwas sein, das beiden Seiten gut tut und sie und damit die Präsenz von Kirche in unserer Gesellschaft heute stärkt. Was bedeutet das aber konkret im Alltag? Worauf kann ich, muss ich bei der Gestaltung einer solchen Zusammenarbeit achten, was kann mir, was kann uns dabei helfen?

Ein wie ich finde, immer noch gut brauchbares Bild für dieses Zusammenwirken verschiedener Akteure ist das Bild eines Netzwerkes - das heißt - Verbindungen zwischen verschiedenen Strängen werden geschaffen - Diese Verbindung geschieht in Form von Netzknoten

Exemplarisch beschrieb ich sieben Knoten in diesem Netz, also sieben Stellen, an denen ein solches Zusammenwirken gelingen kann - sieben im Grunde sehr schlichte und selbstverständliche Haltungen

1. Verschiedenheiten akzeptieren und bejahen/voneinander lernen - Oder: "In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen" (Johannes 14,2)

Die Missverständnisse zwischen Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen sind - jedenfalls im Normalfall - nicht durch bösen Willen oder Vorsatz verursacht. Hier begegnen sich eine professionelle Organisation mit klaren Zielen und Hierarchien und eine Verein von Ehrenamtlichen und Freiwilligen. Anders gesagt - hier begegnen sich zwei Kulturen, zwei Welten, die einander fremd sind und was hier geschehen soll, das kann man schon in der Form einer interkulturelle Begegnung beschrieben. Kein Wunder, dass man da auf beiden Seiten fremdelt und unsicher ist. Vielleicht ist das der erste Schritt: diese Verschiedenheit zu akzeptieren, eben nicht zu erwarten, dass die Gegenseite doch bitte so reden und handeln muss wie ich, sondern mir diese meine Erwartung bewusst machen und mich zu lösen davon. Nur dann kann ich vorsichtig zu versuchen, zu verstehen, wie der andere fühlt, was er will und was er kann.

2. Kooperationen verbindlich gestalten- oder auch: Seht doch, wie gut und schön ist es, wenn Geschwister einträchtig bei einander wohnen (aus Psalm 133)

Vielleicht haben Sie das auch erlebt: da funktioniert eine Zusammenarbeit über Jahre gut und alle sind glücklich - und dann geht die eine und ein anderer übernimmt die Aufgabe. Und bald schon setzt ein Prozess der Entfremdung ein und dann lebt man nur noch nebeneinander her. Sicher spielt die persönliche Chemie immer eine wichtige Rolle, aber muss das so sein? Im Rahmen eines Kitaverbundes haben wir aus solchen Erfahrungen folgende Schlussfolgerung gezogen: wir schließen mit den Kirchengemeinden, die uns die Trägerschaft ihrer Einrichtung übergeben, verbindliche Kooperationsverträge ab. Darin ist beschrieben, wie oft Gottesdienste in der Kita stattfinden, wie häufig die Pfarrerin in die

Einrichtung kommt, in welchen Abständen die Arbeit gemeinsam reflektiert wird und und und ...

Natürlich spielt die persönliche Ebene, die Sympathie eine wichtige Rolle. Aber wir haben es bei den Versuchen, Zusammenarbeit zu gestalten eben gerade zunächst mit dem Versuch einer Kooperation zwischen Organisationen und nicht mit einem privaten Freundeskreis zu tun. Hierfür die Ziele zu beschreiben, die beide Seiten gemeinsam verfolgen wollen und dann auch die Schritte der Umsetzung präzise und überprüfbar zu definieren hilft, eine solche Zusammenarbeit dauerhaft auf stabile Beine zu stellen. Das halte ich auch in viele andere Bereiche für übertragbar. Eine solche schriftliche Vereinbarung ist da ein hilfreiches Instrument als Orientierungs- und Gesprächsgrundlage auch in schwierigen Zeiten. Ein Ergebnis ist, dass es immerhin Gemeinden gibt, die auch noch nach fünf Jahre von ihrer Kita sprechen....

Im Nachbarkirchenkreis haben Gemeinden, die eine Immobilie überlegen aufzugeben und zu verkaufen, die Auflage vom Kirchenkreis, möglichst frühzeitig mit der kreiskirchlichen Diakonie zu reden und klären, ob man dort eine Nutzung sieht oder schaffen kann. Bevor also dort etwas anderes entsteht, soll zunächst geschaut werden, ob dieser Ort nicht doch, wenn auch in anderer Form und vielleicht auch mit anderen Menschen, ein kirchlicher Ort, nur eben in Trägerschaft der Diakonie bleiben kann. Für mich ist das ein Schritt auf dem Weg, als Kirche präsent, erkennbar und relevant zu bleiben.

Hier sehe ich Steuerungsmöglichkeiten der leitenden und aufsichtführenden Ebene in unseren Kirchen und Gemeinden, hier sind wir gefordert, über unseren eigenen Ort und damit oft genug über unsere eigenen Interessen hinaus zu planen und zu handeln. Denn hier geht es immer auch um die Frage nach leitenden Kriterien - eine finanziell bestmögliche Vermarktung, oder eben die Frage nach Präsenz im Stadtteil oder Dorf.

(Wahrscheinlich ist das alles hier viel besser, aber bei uns jedenfalls erlebe: oft genug kommt zuerst ein Akteur von außen (z.B. ein örtliche Makler) in den Blick, lange vor jedem anderen kirchlichen Träger. Und auch landeskirchliche Auflagen, etwa in Richtung auf eine möglichst gewinnträchtige Vermarktung machen es da manchmal nicht einfacher...)

3. Und der HERR sprach zu Abram: Gehe aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will "über die Grenzen gehen

In der Bibel finden wir solchen Auftrag zum Aufbruch, zum Gehen über die gewohnten Grenzen hinweg. Ich bin überzeugt davon, dass wir immer wieder einen solchen Impuls und Anstoß brauchen, gerade in Zeiten, wo uns die eigenen Probleme über den Kopf zu wachsen drohen. Dahinter steckt ja auch das Vertrauen, auch da, wo ich dann hinkomme in der Fremde wird mein Gott begegnen und mich tragen. Oft genug hängen wir aber in unseren durch Gewohnheit und Erfahrung geprägten Grenzen des Denkens und Planens fest. Hier kann es helfen, auch einmal quer zu

denken und vielleicht auch ganz andere, nicht zum eigenen Bereich gehörende Akteure in den Blick zu nehmen...

Warum soll das nicht auch gelten, wenn wir über die Zukunft unseres kirchlichen Krankenhauses nachdenken? Also als Gesellschafter den Geschäftsführenden jetzt schon, und nicht erst in Zeiten der Krise aufzulegen zu prüfen, ob es eine gemeinsame Zukunft mit einer Einrichtung der gleichen Konfession oder jedenfalls in einer anderen kirchlichen Struktur geben kann? Hier ist für mich die Organisation der Arbeit der BM auf ökumenischer Ebene ein oft genug überzeugendes Beispiel, bis zum Zusammenschluss auf Bundesebene. Und ich will nicht daran glauben, dass dies nur deshalb geht, weil das ein chronisch unterfinanziertes Aufgabenfeld ist....

Ja, wenn ich damit rechnen darf, dass mir auch über unseren Kirchlichen Raum immer wieder "Menschen guten Willens" begegnen, dann ist es weiterführend, bewusst über konfessionelle und kirchliche Grenzen hinaus, über den Raum der Kirchen hinaus zu schauen und zu sprechen mit denen in Verantwortung in Kommune und/oder Kreis - vielleicht ergeben sich daraus neue Perspektiven für meine schwierige Situation....

4. Von außen betrachten: wie wirken wir? Was bedeuten wir ihnen?- Wie heißt es doch schon bei Paulus: "Seht doch, Brüder und Schwestern auf Eure Berufung. Nicht viele Weise nach Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, was schwach ist, was gering ist, was verachtet ist, das hat Gott erwählt"

Ich weiß nicht, ob Sie sich, ob wir uns in diesem Bild wiederfinden wollen. Aber für mich ist der entscheidende Aspekt die Betonung des Blicks von außen. Nach meiner Wahrnehmung neigen christliche Gruppen und Kreise, und auch Gemeinden zu einer bestimmten Art der Abkehr von der Welt und Selbstgenügsamkeit. Ich merke immer wieder bei ökumenischen Visiten von Übersee, wenn es zu Rückmeldungen kommt von Seiten der Gäste, dass uns da eigene blinde Flecken deutlich werden, interessanterweise sowohl was Versäumnisse oder Schwächen angeht, aber auch was bei uns alles geschieht und möglich ist oder wie gut es uns eigentlich wirklich geht. Kleine Anmerkung am Rande: vielleicht müssen ökumenische Gäste nicht nur aus Übersee kommen, vielleicht können sie auch einmal die Geschwister der anderen Konfession oder der Freikirche vor Ort sein. Womöglich liegt darin eine spannende Aufgabe der ACK ort Ort.. (Aber wahrscheinlich machen Sie das alles ja längst schon..)

Jedenfalls lohnt es sich, da zu überlegen, wie können wir uns mit gewisser Regelmäßigkeit eine möglichst offene und ungeschminkte Rückmeldung mit dem Blick von außen geben lassen. Vielleicht wird uns deutlich, dass manche Fragen und Probleme da doch deutlich weniger wichtig sind, weniger Platz einnehmen als in unserer eigenen Perspektive

5. "Was willst Du, das ich Dir tue?" - oder: mit welcher Haltung begegnen wir denen, die hilfeschend zu uns kommen?

In Lukas 18 findet sich gleichsam die Mustergeschichte dafür..

"Jesus aber stand still und hieß ihn (einen namenlosen Blinden) zu sich führen. Da sie ihn aber nahe zu ihm brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, dass ich dir tun soll? Er sprach: HERR, dass ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen....

Dort steht EINES eben nicht: „Was kann ich für Dich tun?“. Also in der Bedeutung des Wortes „für“: „Was kann ich anstelle von Dir tun?“. Jesus ist interessiert am Willen des Menschen und vertraut zugleich darauf, dass die Fähigkeit (der Sehbehinderung zum Trotz) dazu in seinem Gegenüber selbst begründet liegt. Er deckt dies lediglich auf, wenn er sagt: „dein Glaube hat Dir geholfen“. Also Betonung auf „dein“ statt auf „[ich habe] Dir geholfen“.

„Für mich heisst das: Wir haben in Bezug auf AdressatInnen unserer Arbeit einen entscheidenden Auftrag und eine einzige relevante Perspektive, nämlich uns am Willen und den Interessen dieser zu *orientieren*.

Wie das Beispiel des Bibelzitats zeigt, ist dieser Gedanke nicht neu. Auf eine schlichte Formel gebracht: Alles, was das Wörtchen „für“ enthält, steht im Widerspruch zur Willensorientierung. Diesen Hinweis, dem ich dem Bielefelder Professor Frank Diekbreder verdanke, lohnt es bei unseren Überlegungen immer wieder einmal zu beherzigen - gerade im Bezug auf unsere Überlegungen in Sachen Inklusion

6. Projektstruktur "Wir haben hier keine bleibende Stadt" - so hören wir im Hebräerbrief - ich übersetze dies mit dem Anstoß, unser Herz nicht zu hängen an gewohnte Angebote, vertraute Strukturen und an das, was wir immer schon gemacht haben.
Hier wird uns die eine oder andere heilsame Unterbrechung und auch Veränderung zu gemutet.
Für mich ist dieser Impuls aber zugleich ermutigend, weil er eben Mut machen, auch einmal etwas auszuprobieren, was neu und anders.
Oder auch zu erkennen, dass etwas gut ist und auch bleibt, auch wenn es nur für eine Zeit Bestand hatte.
Dabei ist für mich die Entdeckung der Projektarbeit, des Projektmanagements mit bestimmten festen Regeln und Abläufe wichtig geworden. So kann ich mir, können wir uns das Planen einfacher machen und die Unsicherheiten beherrschen.
Aber auch: Projektarbeit ist diszipliniertes Planen und Handeln und dafür ist der Fachmann/die Fachfrau von außen hilfreich.
7. Menschenfreundlichkeit Gottes gilt auch für uns und unsere Tun und Lassen - "einen fröhlichen Geber hat Gott lieb"
es muss nicht vollkommen sein und wir werden und dürfen auch scheitern, genauso wie wir erfolgreich sein dürfen.
- wir sind verschieden und das ist gut so
 - wir lassen einander stehen

- wir sehen aktiv und konsequent danach, wo wir uns ergänzen und unterstützen können

Ich kann in einem bunten Bild etwas von dem beschreiben, was möglich werden kann, wenn wir so handeln, also miteinander leben und feiern - wie das aussehen kann das habe ich vor 4 Wochen erlebt: wir haben in Manfort, einer kleinen Trabantenstadt in LEV, vielfach zerschnitten von Autobahnen, Eisenbahnstrecken, Schnellstraßen jetzt zum zweiten Mal ein Stadtteilstadtteil gefeiert, an dem ganz viele Gruppen aus diesem Stadtteil mitgewirkt haben.....

Sieben Impulse zum Bau eines Netzes, das trägt. Sieben Impulse, wie ein Stück Himmel auf Erden kommen kann - anders gesagt, wie das, was uns in der biblischen Tradition anvertraut ist, seine Bedeutung und seine Ausstrahlung auch morgen und übermorgen entfalten kann. Einer Gesellschaft, die sich wie oben beschrieben, vielfältig verändert, in der Menschen sich bisweilen fragen, wie werde ich morgen leben? Wer sieht mich?

Ein Gedanke ist mir am Schluss wichtig: Wenn man sich ein Spinnennetz anschaut, dann kann man den Eindruck haben, dass es aus der Mitte herausgebaut wurde - tatsächlich baut die Spinne ihr Netz immer vom festen Rand aus. Für mich ist der feste Rand beim Bau einer diakonischen Gemeinde, dass wir uns immer wieder das "Warum" klar machen und vor Augen führen: die Menschenfreundlichkeit Gottes lebendig machen

Wie sagt es schon der 119 Psalm in einem schönen Bild:

Dein Wort, Herr sei unseres Fusses Leuchte und ein Licht auf unserem Weg

Hans Höroldt

Kontaktdaten:

Pfr. Hans Höroldt; Diakonisches Werk des Kirchenkreises Leverkusen: Pfarrer-Schmitz Str. 9; 51373 Leverkusen; Tel: 0214-382712 mobil: 0163-2758326

hans.hoeroldt@diakonie-leverkusen.de